

# Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOGIE

Im Auftrag der Kommission  
für Mundart- und Namenforschung Westfalens  
herausgegeben von  
HERMANN NIEBAUM  
Schriftleitung  
MARKUS DENKLER

Band 56  
2016

 **Aschendorff**  
Verlag

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe unter Mitarbeit des Centrums für Niederdeutsch der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Eingesandte Manuskripte werden von einem Redaktionsgremium geprüft. Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band.

Redaktionsadresse:

Prof. Dr. HERMANN NIEBAUM, Dr. MARKUS DENKLER  
Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,  
Schlossplatz 34, 48143 Münster  
E-Mail: mundart-kommission@lwl.org

Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG, Münster

© 2016 Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,  
Schlossplatz 34, 48143 Münster

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs. 2, UrhG, werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Satzherstellung durch die Redaktion

Druck und Herstellung: Hubert & Co., Göttingen

ISSN 0078-0545

## **Inhalt des 56. Bandes (2016)**

Robert DAMME: Zu niederdeutschen Dialektwörterbüchern in Westfalen-Lippe .	7
Jan WIRRER: „Schatzgräber der Mundart“. Laikale Wörterbücher zum Westfälischen .....	33
Dietrich HARTMANN: Zwischen Dokumentation und Comedy: laienlinguistische Gebiets- und Ortswörterbücher der Ruhrgebietsprache .....	61
Maik LEHMBERG: Westfälische Wörterbücher als Quellen des Niedersächsischen Wörterbuchs .....	97
Georg CORNELISSEN: Kleinräumige Dialektwörterbücher aus Westfalen und angrenzenden Regionen. Präsentationsformen und Zielgruppen .....	113
Hans TAUBKEN: Augustin Wibbelt und der Erste Weltkrieg .....	125

Hans Taubken (†), Münster

## Augustin Wibbelt und der Erste Weltkrieg\*

### 0. Einleitung

Augustin Wibbelt und der Erste Weltkrieg – das ist rein quantitativ gesehen ein viel umfangreicheres Thema, als mancher vielleicht erwartet. Als in seiner literarischen Bedeutung wesentlich niederdeutscher Autor muss bei dieser Themenstellung unbedingt das hochdeutsche Werk der Kriegszeit mit in den Blick genommen werden. Erst alles zusammen ergibt ein abgerundetes Bild des Autors, der bis dahin vornehmlich als humorvoller Verfasser von *Döhnkes* und *Vertellkes*, aber auch als bemerkenswerter Lyriker in Erscheinung getreten war. Mit seinen plattdeutschen Veröffentlichungen wurde er in Westfalen und im norddeutschen Raum wahrgenommen, mit seinen hochdeutschen Schriften erweiterte sich zwar die regionale Wahrnehmung, er verblieb damit aber ganz im katholischen Milieu.

Hier seien zunächst einige Eckdaten mitgeteilt, die für das Verständnis der folgenden Ausführungen relevant sein können: Augustin Wibbelt ist der Künstlernamen für Clemens August Wibbelt, geboren als Sohn eines Bauern 1862 in Vorhelm, heute Ahlen; er wird bei einem Geistlichen im benachbarten Enniger auf den Übergang in ein Gymnasium vorbereitet, macht 1883 in Osnabrück das Abitur, studiert Philologie in Münster, geht 1884 als Einjährig-Freiwilliger nach Freiburg, studiert danach Theologie, wird in Münster 1888 zum Priester geweiht, wird Kaplan in Moers und Oedt, ist in Münster sechs Jahre lang Redakteur der Wochenschrift „Ludgerus-Blatt“, wird 1896 Kaplan in Duisburg, erwirbt 1899 in Tübingen den Doktorgrad mit einer Dissertation über Joseph von Görres, ist seit 1906 Pfarrer der 500-Seelen-Gemeinde Mehr bei Kleve, heute Kranenburg, wird 1914 für 25 Jahre Redakteur und Herausgeber der katholischen bistumsunabhängigen Wochenschrift „Die christliche Familie“, geht 1935 mit 73 Jahren auf den elterlichen Hof zurück und stirbt dort 85-jährig im September 1947.

Damit ist *in nuce* der relativ abgeschlossene Kosmos des Augustin Wibbelt, aus ländlichem katholischen Milieu stammend und ein Leben lang im katholischen Milieu agierend, umrissen. Wer angesichts dieser Biographie jemanden erwartet, der in irgendeiner Weise zur Avantgarde gehörte, hat sich den falschen Autor ausgesucht. Da

---

\* Der Beitrag geht auf einen Vortrag zurück, den Hans Taubken am 16. Mai 2014 auf dem Kolloquium „Niederdeutsche Literatur im Ersten Weltkrieg“ der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens gehalten hat. Für die Veröffentlichung wurde er von der Redaktion bearbeitet und aktualisiert.

könnte man ihn schon eher als Antimodernen bezeichnen, aber den „Antimodernismuseid“ (Syllabus errorum; Liste der Irrtümer, seit 1864), den die katholische Kirche 1910 einführte und der erst nach den II. Vatikanum abgeschafft wurde, brauchte er nicht mehr zu leisten, denn er hatte seine absolut kirchentreue Gesinnung bis dahin schon mehrfach in seinem schriftstellerischen Werk überzeugend dokumentiert.

### 1. „Ludgerus-Blatt“

Die ersten Belege zum Thema Soldatenleben und Militär finden sich in der Zeitschrift „Ludgerus-Blatt“, das von Anfang 1891 bis 1896 von Wibbelt redigiert wurde. Es trägt den Untertitel: „Ein Wegweiser durch die Wirren der Zeit“ und wendet sich gegen allerlei freigeistige Strömungen der damaligen Zeit: den Liberalismus, die Freimaurer, die Sozialdemokratie, die Gewerkschaften usw. Hier taucht Ende 1891 übrigens zum ersten Mal der Vorname „Augustin“ auf.

In der plattdeutschen Kolumne „Un dat segg Drüke-Möhne“ gibt es eine Episode mit dem Titel „Van’t Kammiß“ (Heft 21, 1896). Thema ist das für Drüke-Möhne so wichtige Problem, ob die kasernierten Soldaten auch wohl Gelegenheit hätten, sonntäglich zum Gottesdienst zu gehen. Wibbelt veröffentlicht hier aber auch anonym tagebuchartige Wanderberichte aus seiner Militärzeit in Freiburg 1884 bis 1885.

### 2. „Im bunten Rock“

In ausführlicher Form erscheinen diese Tagebücher zuerst im Jahre 1901 unter dem Titel „Im bunten Rock“, eine zweite Auflage erscheint 1906, und vermutlich nicht zufällig kommt im Kriegsjahr 1914 eine „Dritte stark vermehrte Auflage“ heraus. Das Fazit dieser Tagebuchaufzeichnungen aus den Jahren 1884/85: Für den schwächlichen jungen Mann, der keine körperliche Arbeit gewohnt war, war der Dienst beschwerlich, aber körperlich heilsam. Zwei Monate nach Dienstantritt hört er in Freiburg eine Vorlesung des Kunsthistorikers Franz Xaver Kraus und konstatiert: „[...] aber was mir jämmerlich zum Bewußtsein kam während der Vorlesung, das ist die geistige Trägheit und Schwerfälligkeit, in die man bei diesem Leben versinkt. Der Leib gedeiht gut, ich werde dick und wangenrot; aber ich werde zugleich auch dumm und faul.“ (S. 33). Verallgemeinernd konstatiert er später: „Das Soldatenwesen ist ein Jungbrunnen für die Volkskraft!“ (S. 186)

Noch 50 Jahre danach erinnert sich Wibbelt in seiner Altersbiographie „Der versunkene Garten“ (geschrieben 1939/1940, gedruckt 1946):

In der ersten Zeit hatte ich es schwer. Wenn ich auf dem Karlsplatz, der damals als Truppenübungsplatz diente, den langsamen Schritt übte und in das wunderbar herrliche Oktoberwetter und in die lockenden, blauverklärten Berge hinausschaute, blutete mir das Herz unter den harten Fesseln des Dienstes. Und wenn ich des Abends in meiner Wohnung ankam, mußte ich mich förmlich am

Treppengeländer hinaufziehen, so stark schmerzten die Glieder. Die Finger wurden mir wund vom Griffeklopfen. Aber der Schlaf war köstlich, und der Appetit wuchs mit jedem Tage. (S. 198f.)

Positiv war die Möglichkeit, den Schwarzwald, die Vogesen und die Umgebung von Freiburg durch ausgedehnte Ausflüge zu erwandern – gelegentlich sogar verbotenerweise ohne Uniform.

Kritische Anmerkungen über das Soldatenleben und den Militärdienst (abgesehen von dem „Dumm-und-faul-Werden“) sucht man vergeblich. Auch wenn im konkreten Fall Wibbelt durch seinen Vater zum Militärdienst gedrängt worden war, um seinen Entschluss, Priester zu werden, noch einmal zu überdenken, war der Militärdienst für ihn doch eine bürgerliche Pflicht.

### 3. „Die christliche Familie“

Zwei Monate nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs übernimmt Wibbelt am 4. Oktober 1914 die Redaktion der damals verbreitetsten katholischen Wochenschrift „Die christliche Familie“. Sie erschien im Verlag Fredebeul & Koenen in Essen, in dem Wibbelt zuvor schon etliche seiner plattdeutschen Bücher verlegt hatte. In den 25 Jahren seiner Tätigkeit bis zum Verbot des Blattes durch die Nationalsozialisten im Jahre 1939 verfasste er für diese Zeitschrift mehrere tausend Artikel.

Wibbelt weist in seinem Begrüßungsartikel am 4. Oktober 1914 darauf hin, dass ihm über seine Kirchenkanzel hinaus nun eine noch größere Kanzel errichtet sei, „um welche Zehntausende und Zehntausende sich scharen, und allen darf ich Gotttes Wort verkündigen“ (WIBBELT 1914a, 441). Am Ende des Artikels entschuldigt er sich bei seinem Lesepublikum dafür, dass er diese Begrüßung etwas zu humorvoll geschrieben habe, denn auf der Welt wüte ja ein großer, mörderischer Krieg. Aber: „[...] ein gewisses Maß von Frohsinn ist auch in solcher Zeit immer noch am Platze. Das Schwere wird leichter dadurch“ (ebd., 442).

Im Hinblick auf Kriegsthemen hält sich das Blatt einigermaßen zurück. Aber schon einen Monat nach der Übernahme der Redaktion schreibt Wibbelt einen bemerkenswerten Artikel. Er trägt den Titel „Drei Kriegsbücher“ und hat die kurzen Kapitel: Das schwarze Buch, Das rote Buch, Das goldene Buch. Es käme bald die Zeit, so führt er aus, da würden Bücher über den Krieg geschrieben, für das einfache Volk und für die gelehrte Welt. Drei könne man schreiben von besonderer Art, sie müssten schwarz, blutrot und golden gebunden sein.

Das schwarze Buch müsse ein trauriges Buch sein, das allen Seelenschmerz verzeichnet, Angst, Jammer und Not, all das tausendfältige Elend, das der Krieg mit sich bringt, Schändung, Verwüstung, Hunger, Verlassenheit – es dürfe aber nicht geschrieben werden, da das Menschenherz die ganze Schwere nicht ertragen könne.

Das rote Buch müsse noch viel grausiger sein, man würde den Verstand verlieren vor Entsetzen und Abscheu; es müsse die bestialischen Grausamkeiten enthalten, die Greuelthaten, die z. B. an Verwundeten verübt würden wie das Ausstechen der Augen

oder das Abschneiden der Zunge. Es wäre ein Buch der Schande, des Hasses und der Verachtung. Auch dieses Buch dürfe nie geschrieben werden.

Das goldene Buch hingegen solle enthalten „all das Schöne und Edle, all das Hohe und Heilige, das der Krieg geweckt und zur Reife gebracht hat, auf den Schlachtfeldern draußen vor dem Feind, in den Mauern der Lazarette und auch daheim in Haus und Kirche, im ganzen deutschen Vaterlande“ (WIBBELT 1914b, 531), also Gebetseifer, Mut und Tapferkeit, Opferwilligkeit, Hilfsbereitschaft usw.

Kurze Zeit nach dem Erscheinen dieses Artikels setzt ab Dezember 1914 eine beachtliche schriftstellerische Produktivität ein zum Thema „Krieg“, die in dieser Intensität etwa zwei Jahre lang andauert. Ich fasse nach Sprache und zeitlicher Abfolge zusammen:

#### a) *Niederdeutsch*

- *De graute Tied*. Kriegs-Gedichte in Münsterländer Mundart. 1915.
- 21 **Plattdeutsche Feldpostbriefe** 1915–1916 [Nachdruck = *Kriegs-Braut. Plattdütske Feldpostbrefe*. 2 Bde. 1916/1917].
- *Ut de feldgraoe Tied*. 2 Bde. 1918.

#### b) *Hochdeutsch*

- 11 hochdeutsche **Kriegsbriefe**. 1914–1915.
  - **Weihnachtsbrief** an die Soldaten im Felde 20.11.1914
  - **Neujahrsbrief** an die Soldaten im Felde 21.11.1914
  - **Kriegsbrief** an die Kommunionkinder 23.12.1914
  - **Passionsbrief** an die Soldaten im Felde 18.1.1915
  - **Soldatenspiegel** 19.2.1915
  - **Osterbrief** an die Soldaten im Felde 6.3.1915
  - **Pfingstbrief** an die Soldaten im Felde 1.5.1915
  - **Herz-Jesu-Brief** an die Soldaten im Felde 1.5.1915
  - **Rosenkranzbrief** an die Soldaten im Felde 25.9.1915
  - **Kriegsbrief** an das Deutsche Volk 1915
  - **Kriegsbrief** an die deutschen Frauen 1915
- **Die große Volksmission Gottes**. Ein ernster Mahnruf in schwerer Zeit. 1914.
- **Weine nicht**. Ein Wort des Trostes an die Hinterbliebenen der gefallenen Krieger nebst einem Anhang von Gebeten. 1914.
- **Aus der Tiefe**. Kriegsgebete, daheim und im Felde zu beten. 1914.
- **Kriegsandacht**. Betrachtungen und Gebete für daheim und fürs Feld. 1915.
- **Verzage nicht!** Ein Wort der Aufmunterung an die verstümmelten Krieger mit Gebeten. 1915.
- **Memento!** Erwägungen und Gebete zum Troste [für die Hinterbliebenen] der gefallenen Krieger. 1915.
- **Ein Heimatbuch**. Worte des Trostes und der Mahnung. 1915.

- **Armenseelentrost.** 50 Kirchenbesuche zur Gewinnung der vollkommenen Ab-lässe am Allerseelentage. 1916.
- **Triduum** vom 29. Juni bis 1. Juli 1916. 3 vollständige Andachten mit Betrachtungen und Gebeten nebst einem Anhang von Liedern. 1916.
- **Portiunkulabüchlein.** 50 Kirchenbesuche zur Gewinnung der Portiunkula-Ab-lässe. 1917.
- **Passionsbüchlein** zur Verehrung des bitteren Leidens und Sterbens unsers Herrn und Heilandes Jesus Christus. 1917.

Das ist Wibbels literarischer Beitrag zum Ersten Weltkrieg, und dazu kommen noch drei weitere Bücher ohne Kriegs-Bezug:

- **Auf dem Pennale.** Tagebuch-Blätter. 1915.
- **Ein Spruchbuch.** 1917.
- **Ein Skizzenbuch.** 1918.

Er entwickelt in den vier Kriegsjahren also eine ganz erstaunliche Aktivität, zur der auch noch etliche verstreut veröffentlichte Publikationen zu zählen sind. Für eine Jugendzeitschrift schreibt er z. B. eine zwölfteilige Folge „Vom heiligen Rittertum“; ferner sind noch etwa 200 Artikel in der Missionszeitschrift „Kreuz und Caritas“ zu finden und fast 400 in seiner Zeitschrift „Die christliche Familie“.

#### 4. „Die große Volksmission Gottes“

Am Beginn der selbstständig veröffentlichten Kriegsliteratur Wibbels steht eine Broschüre von 48 Seiten Umfang „Die große Volksmission Gottes. Ein ernster Mahnruf in schwerer Zeit.“<sup>1</sup> Sie führt uns zu Wibbels grundsätzlicher Einschätzung des Krieges, die er wohl sein Leben lang beibehalten hat: Der Krieg sei eine Geißel Gottes, nicht von Menschenhand gemacht, sondern von Gott geschickt, um die vom Weg Gottes abgewichene Menschheit, die sich von der Religion entfernt hat hin zur Genussucht, zu läutern:

In vielen, vielen Herzen ist das Licht des Glaubens erloschen und die Kraft der Liebe schwach geworden, aber stark alle Triebe der Selbstsucht und der sinnlichen Natur. Kleine Pilgerscharen wandern zur Kirche, und breite Heereszüge strömen auf den bunten Markt der Welt, wo ein anderes Geläute klingt. (S. 7)

Er lässt fünf „Missionsprediger“ antreten mit Predigten zur geistigen Neubesinnung, inhaltlich kurz zusammengefasst in einer Verlagsanzeige im November 1914:

1 Wibbelt (1914c), Imprimatur Münster 26.10.1914. Übersetzung ins Polnische 1916 durch Jozef Pankowski (für die Polenmission), Anzeige in „Die christliche Familie“ am 22.11.1914 mit Inhaltsangabe.



Der Tod predigt über die Vergänglichkeit der Welt; Sankt Michael über Gott, indem er die Hauptgottesbeweise kraftvoll vorführt; der Erzvater Adam schildert das Elend der Sünde; Sankt Petrus das Heil der Erlösung und den Segen der Kirche; Sankt Johannes die zweifache Vollendung im Himmel.

Ein hymnischer Schluss beendet die Mission, der Überschrift „Das große Tedeum“ entsprechend:

Kommen wird der Tag, den der Herr gemacht hat, der Tag des Friedens und der Freude. Harre in Geduld, du treues Volk, und trage starkmütig die Lasten, die der Herr dir auferlegt. Harret in Geduld, ihr lieben, wackern Krieger, die ihr den Purpur eures Blutes opfert und mit euern Leibern eine lebendige Mauer bauet um die Heimat, wo eure Mütter wohnen und eure Bräute harren und eure Frauen beten und eure Kinder spielen. [...]

Niemand wird zurückbleiben, und die der Krieg zu Witwen und Waisen gemacht hat, sollen den Ehrenplatz haben; sie werden ihre Trauer vergessen, wenn sie sehen, welch' herrlicher Segen aus ihrem Verluste erblüht ist. (S. 47f.)

Mit der Psychologie und vor allem der Traumatisierung kennt sich Wibelts offenbar nicht besonders gut aus, wenn man diese und zahlreiche andere Stellen seines Werkes liest, die vom baldigen Vergessen der Trauer sprechen.

## 5. Hochdeutsche Kriegsbriefe

Kommen wir zu den hochdeutschen Kriegsbriefen, die spätestens seit der Bibliographie im Jahrbuch der Augustin Wibelts-Gesellschaft 1996 sämtlich bekannt sind, in der Literatur zu Augustin Wibelts aber bisher noch nie behandelt wurden. „An die Soldaten im Felde habe ich zwölf plattdeutsche und zwölf hochdeutsche Feldpostbriefe geschrieben, die mir einen fast unübersehbaren Briefwechsel eintrugen“, schreibt Wibelts rückblickend im „Versunkenen Garten“ (S. 306). Diese Angaben sind recht flüchtig, denn tatsächlich hatte Wibelts 21 plattdeutsche Feldpostbriefe für den Verlag Schnell/Leopold in Warendorf geschrieben. Für den Verlag Kühlen in Mönchen-Gladbach verfasste er elf hochdeutsche so genannte Kriegsbriefe. Acht davon richteten sich an die Soldaten, je einer an die Kommunionkinder, an das Deutsche Volk und an die deutschen Frauen.

Die meisten dieser hochdeutschen Kriegsbriefe sind mit einem Imprimatur-Vermerk versehen, sind also durch die bischöfliche Zensurbehörde genehmigt worden. Durch diesen Vermerk lässt sich ihre Abfolge festlegen. In einigen dieser Kriegsbriefe legt Wibelts sozusagen systematisiert seine Vorstellungen über das Kriegswesen im Allgemeinen und den Soldatendienst im Besondern dar. Sie entheben uns gleichsam der Aufgabe, in den literarischen plattdeutschen Werken nach verstreuten Aussagen über den Krieg und den Kriegsdienst zu suchen und vielleicht zu rätseln, ob dies oder jenes Wibelts eigene Auffassung sei oder er es nur einer literarischen Figur in den Mund legt.

Der erste dieser Kriegsbriefe, der „Weihnachtsbrief an die Soldaten im Felde“ (Wibbelt 1914d) vom 20.11.1914 (Imprimatur Köln), enthält schon eine Reihe von Bemerkungen, die charakteristisch zumindest für die hochdeutsche Überlieferung Wibbelts sind. Zu gleicher Zeit war auch der Artikel über die drei Bücher erschienen und ebenfalls die noch zu besprechende plattdeutsche Gedichtsammlung „De graute Tied“:

Diesen Brief schreibt euch ein alter Kamerad, der vor rund 30 Jahren des Königs Rock getragen und dem alten Heldenkaiser Wilhelm I. im Manöver zugejubelt hat; noch jetzt schlägt ihm das Herz schneller unter der schwarzen Uniform eines anderen Königs, so oft er den strammen Gleichschritt einer marschierenden Truppe hört. Als der Heerruf unseres obersten Kriegsherrn erscholl und ganz Deutschland, heiligen Zornes voll, wie Ein Mann sich erhob gegen die frechen Störer unserer treuen Friedensarbeit, da regte sich auch in mir der heiße Wunsch, mit den jungen Kameraden, mit den tapferen Jünglingen und ernsten Männern hinauszuziehen an die Front. Wer einmal mit Leib und Seele ein Soldat gewesen ist, in dem bleibt etwas stecken sein Leben lang. (S. 3)

Haltet die Ehre Gottes hoch auch im Felde, so dass euer Kriegsdienst zugleich ein Gottesdienst sei! Wenn ihr das wollt, Kameraden, dann übt euer schweres blutiges Handwerk als eine heilige Pflicht, in christlichem Gehorsam, in Starkmut und Vertrauen und mit Ergebung in Gottes heiligen Willen, und dann meidet alles, was euer Herz und eure Hand beflecken würde. Das Blut, das ihr vergießen müßt, befleckt euch nicht; aber Grausamkeit und Hass, Ungerechtigkeit und Unzucht würden häßliche Flecken sein auf dem blanken Schilde eures Gewissens. (S. 7)

Ihr wißt, Deutschland hat keinen Krieg gewollt, und wenn es jetzt Krieg führt, so geschieht es, um die eigene Existenz zu sichern und einen Frieden zu erringen, den auch die böswilligsten Gegner nicht mehr zu stören vermögen. Diese Überzeugung sei euch ein Trost und stärke euch Mut und Kraft. Laßt die Kanonen donnern, es muß sein; hinter ihnen her werden die Sieges- und Friedensglocken läuten. (S. 9f.)

Im „Kriegsbrief an das deutsche Volk“ von 1915 heißt es u. a.

Meine deutschen Volksgenossen, was über uns gekommen ist, mußte kommen. Ich sehe mit meinen Augen und fühle mit ganzer Seele das furchtbare Elend des Krieges, und doch sage ich aus innerster Überzeugung: Wir haben uns im Grunde genommen nicht zu beklagen, schon deshalb nicht, weil man sich über Notwendigkeiten nicht beklagt. Es geziemt der Würde und Selbstachtung, sie mit ruhiger Fassung hinzunehmen. Die Schuldfrage für den Ausbruch des Krieges steht für sich; sehen wir von ihr ab. Daß ein aufsteigendes Volk sich auseinanderzusetzen hat mit andern Völkern, namentlich mit solchen, die eine gleiche innere Kraft nicht mehr aufzuweisen haben, ist unausbleiblich. Es wird

angegriffen, denn schon sein Gedeihen und Wachsen wird von den andern als Angriff empfunden. (S. 3)

Wibbelt appelliert weiter an den Willen, den Existenzkampf mit äußerster Anspannung zu führen, und sei es gegen die ganze Welt. An der Siegeszuversicht solle man unerschütterlich festhalten. Es gehe um das Ganze, es gebe nur ein Vorwärts, nach siegreicher Beendigung des Krieges werde die Abrechnung gehalten.

Wer ein deutsches Herz in der Brust trägt, dem wird es in heißer Rührung gezittert haben in den ersten Augusttagen des verflossenen Jahres. Als die Kriegsnot urplötzlich mit wuchtigen Hammerschlägen an alle Tore des Reiches pochte, da ging zuerst ein Erschrecken durch unser friedliebendes, arbeitsfreudiges Volk und dann ein kraftvolles, stolzes Sichaufrecken. Wie eine lodernde Flamme schlug die Liebe zum bedrohten Vaterlande gen Himmel und verschmolz alle Risse und Spalten; wie ein einziger eherner Block stand das ganze Volk da, von einem Willen durchglüht. Was jeder von uns mit frohem Staunen empfand, hat der Kaiser ausgesprochen: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche.“ Diese Einigkeit ist bis heute die feste Gewähr geblieben für unsern endgültigen Sieg. (S. 6)

So ein Pathos ist eher typisch für die hochdeutsche Kriegsliteratur Wibbelts und orientiert sich wohl an der Predigtsprache – in den plattdeutschen Gedichten, Feldpostbriefen und im Roman „Ut de feldgraove Tied“ ist die Sprache viel einfacher und direkter. Wenn es dort einmal pathetisch wird, dann predigt gerade der alte Pastor des Dorfes – natürlich auf hochdeutsch – von der Kanzel herab.

Wibbelt blickt in diesem Kriegsbrief an das deutsche Volk auch in die Zukunft: Eine wichtige Aufgabe sei die Sicherung des Friedens; zu dem alten Parteihader und Klassenkampf und erst recht zu der konfessionellen Verbitterung dürfe man nicht wieder zurückkehren. „Die Regierung hat die Zusicherung gegeben, daß nach diesem Weltkriege das Volk, das geblutet hat, auch mitsprechen soll.“ (S. 8) Vorteile seien, so Wibbelt, deutlich zu sehen: Man habe gehorchen gelernt, habe ein williges und freudiges Vertrauen zur Autorität. Man habe sich befreit von der „Ausländerei“, der „Nachäffung“ des Fremden, der „Französelei“ und „Engländerei“, vom „welschen Modetand“, der von „Dirnengeist“ durchtränkt sei. Deutschland solle und werde „die hohe Schule und der große Weltmarkt des Geistes bleiben“ (S. 11). Alles in allem habe der Krieg neben unsäglicher Trauer einen unermesslichen Segen gebracht durch die religiöse Erneuerung des Volkes.

Das ist Anfang bis Mitte 1915 allerdings ein recht frühzeitiges Fazit Wibbelts. Viele der im Vorhergehenden genannten Stereotype tauchen nicht nur bei Wibbelt an zahlreichen Stellen auf, sie sind tausendfach in der deutschen Kriegsliteratur, die ja im Wesentlichen eine deutsche Propagandaliteratur ist, wiederzufinden.

Ein weiteres Beispiel ist der „Soldatenspiegel“ vom 19.2.1915. Im „Soldatenspiegel“ geht es nicht, wie zuvor, allgemein um das Land, sondern speziell um den Soldatenstand. Wibbelt bezieht sich einleitend auf zwei literarische Rechtstexte des

Deutschen: den „Sachsenspiegel“ und den „Schwabenspiegel“; der eine im Norden und der andere im Süden geschrieben, seien jetzt alle vereint.

St. Michael wird hervorgehoben als der erste Krieger; „sein Kriegsdienst war Gottesdienst“ (S. 7), ein Stereotyp, das wir schon gehört haben und dem wir an vielen Stellen begegnen. Die Fahne sei ein Heiligtum. Ein Soldat, der den Fahneneid bräche, wäre ehrlos vor den Menschen, gewissenlos vor sich und gottlos vor dem Himmel. Ein starkes Herz sei erforderlich: Tapferkeit sei so recht die Tugend des Mannes und vor allem des Kriegers. Feigheit sei Schande.

Was allerdings die bedauernswerten Soldaten in den Schützengräben von der folgenden praktischen Verhaltensregel Augustin Wibbelts gehalten haben mögen, wird uns wohl für immer unbekannt bleiben:

Kommt die Gefahr an dich heran, so entlaste deine Seele durch ein kurzes Reuegebetlein, empfieh dich dem Herrn und dann tritt kühn auf deinen Weg. Er führt dich zu einem herrlichen Ziele, wenn auch vielleicht durch den Tod.  
(S. 13f.)

Der Soldat solle mit blanken Waffen kämpfen: Wer seine Waffen gebrauche nach gutem Kriegsrecht, der halte sie blank. Wer sie mit Falschheit oder Grausamkeit führe, beflecke ihren Glanz mit hässlichem Makel. Wer eine feindliche Uniform benutze, wer das Rote Kreuz oder die weiße Flagge missbrauche, wer sein Wort breche, und sei es auch dem Feinde, sei ehrlos und führe keine blanken Waffen. Auf jede Weise solle der Krieger den Gegner kampfunfähig machen, und diese Pflicht schließe das Recht des Tötens mit ein. Der Krieg sei grausam, aber den Krieger, der Kriegsrecht übe, dürfe man nicht grausam nennen. Wer aber den Wehrlosen, den Verwundeten, den sich ergebenden Feind ohne Grund töte, sei kein Krieger mehr, sondern ein Mörder. Seine Waffen seien nicht blank, sie seien befleckt mit dem hässlichen Flecken der Grausamkeit. „Sei ein tapferer Soldat und zugleich ein ehrlicher Mann und ein guter Mensch!“ (S. 18)

Der Krieg gebe das Recht, im Feindesland zu requirieren, was das Heer nötig hat. Wibbelt wendet sich hier gegen Diebstahl und Raub, gegen persönliche Bereicherung; er setzt sich ein für Frauenehre und wendet sich gegen „Dirnentum“. Der Soldat schulde dem Feind Achtung. Den Feind zu beschimpfen oder zu verleumden, sei niedrig und gemein. Der entwaffnete Feind müsse als unverletzlich gelten.<sup>2</sup> Die zwecklose Zerstörung im „Feindesland“ sei Teufelsarbeit. Was der Krieg fordere, müsse freilich geschehen.

Der Abschnitt Soldatentod zeigt noch einmal die absolute verbale Überhöhung: Der Soldatentod im Felde sei ein ruhmvoller Heldentod, ein guter Christentod, ein heiliger Opfertod. Er, der gefallene Soldat also, habe für eine gute Sache das größte

2 Wir werden bei Wibbelt folgerichtig keine Textstellen finden, die den Feind als Person verunglimpfen. Eine Gedichtstrophe wie bei Eli Marcus in der Zeitschrift „Westmünsterland“ (September 1914) ist bei Wibbelt undenkbar. Dort heißt es: *Keim de Russ' in 't Land harin, / Wat wäör 'n wi alle arm, / De Russ', well Schüer un Hüser brennt, / Well Kinner muord't, well Wiewer schänd't; / Ao Leiwhär; Di erbarm'!*

Opfer gebracht, das er bringen konnte, sein eigenes Leben. „Für den Gefallenen ist wenig verloren in dieser Welt, aber alles gewonnen mit dem Himmel.“ (S. 29) Sei es nicht traurig, in fremden Lande begraben zu sein, fern von der Heimat, und vielleicht ohne ein geweihtes Grab? Nicht traurig, sondern herrlich sei es, auf dem Felde der Ehre zu ruhen und das Grab selbst zu weihen mit dem eigenen Blute.

## 6. „Vom heiligen Rittertum“

Wem das Bisherige nicht ausreicht, der kann zu einer Serie greifen, die in zwölf Fortsetzungen von März bis August 1915 in der Zeitschrift „Die Wacht. Zeitschrift für katholische Jünglinge. Organ katholischer Jugend-Vereine“ erschienen ist. Unter dem Titel „Vom heiligen Rittertum“ richtet sich Wibbelt an die jungen Soldaten und erläutert ihnen, dass es Königsritter, Deutschritter und Gottesritter gebe. Der Tag der Aufnahme in den Soldatenstand sei ihr Ritterschlag gewesen. Es folgt ein Lob auf den Kaiser und das öfter wiederkehrende Bekenntnis „Kriegsdienst ist Gottesdienst“.

Aber zunächst macht er den jungen Leuten ein schlechtes Gewissen: „Meine jungen Kameraden. In aller Aufrichtigkeit sei es euch eingestanden, wir Älteren hatten mitunter die Köpfe geschüttelt und betrüblich geseufzt, daß die Jugend gar zu modern geworden sei [...]“ (S. 2), denn Genusssucht und Verweichlichung hätten sich breit gemacht.

Unter dem Kapitel „Ritterschwert“ wird dann der Bezug zu den Nibelungen hergestellt, zu Siegfried mit dem Schwert Balmung:

Als unser Volk in seiner Friedensruhe aufgestört und von falschen Feinden hinterlistig angefallen wurde, da erhob es sich wie Ein Mann in dem festen Willen, zu kämpfen bis auf die letzte Kraft. [...] das deutsche Volk stand da jung Siegfried und schwang seinen Balmung. (S. 5)

Weiter heißt es: „Auch dir ist es in die Hand gegeben, dies edle Ritterschwert“ (S. 5); es folgt der Aufruf, es mit aller Kraft zu benutzen.

Unter „Ritterehre“ wird die Tapferkeit abgehandelt, unter „Der blanke Schild“ wird gewarnt, es nicht zu beflecken durch unritterliches Wesen. „Frauendienst“ wird verglichen mit ritterlicher „Minne“ und fordert Ehrfurcht vor dem „Frauengeschlecht“, Treue der Braut gegenüber; der Abschnitt „Jung Siegfried“ lobt diese Heldengestalt der nationalen Poesie und ihre Kampfbereitschaft, „Tannhäuser“ richtet sich gegen Unzucht, Prostitution; das Kapitel „Der grimmige Hagen“ (von Tronje) lobt die Treue zu König Gunter, hier besonders die kameradschaftliche Treue; „Volker der Spielmann“ lobt das Aufheitern der Truppe durch den Humor (was ja auch ein Aspekt von Wibbelts Programm ist), eine Betrachtung zu Dürers Kupferstich „Ritter, Tod und Teufel“ aus dem Jahr 1515 zeige, dass der Ritter, trotz aller Anfeindungen, unbeirrbar seinen Weg gehe. Es ließen sich hier noch eine ganze Reihe weitere Zitate anfügen, aber nirgends gibt es Aussagen in so gebündelter Form, wie in den hier knapp vorgestellten Kriegsschriften.

## 7. „De graute Tied“

Gegen Ende 1914 erschien ein 56-seitiges Bändchen mit 47 plattdeutschen Gedichten, datiert 1915: „De graute Tied. Kriegs-Gedichte in Münsterländer Mundart“. Essen: Fredebeul & Koenen 1915.

Die Gedichte sind zum Teil durch Ereignisse des unmittelbaren Erlebens veranlasst worden: Im Gedicht „Von wieden“ ist eingangs von der Septembersonne die Rede, das Gedicht „Bi Fournes“ hatte Wibbelt im Gedenken an seinen aus Vellern stammenden Freund Theodor Hesseler verfasst, der am 27.10.1914 bei Neuve Chapelle in Nordfrankreich fiel und im Schlosspark von Fournes begraben wurde (vgl. PILKMANN-POHL 1991); das Gedicht „De Emden“ entstand nach der Zerstörung des legendären Kreuzers in der Südsee am 9.11.1914.

Zu Lebzeiten Wibbelts wurde der Gedichtband nicht wieder nachgedruckt. Der posthum veröffentlichte Anhang der 4. Auflage des „Mäten-Gaitlink“ aus dem Jahre 1948 (WIBBELT 1909, <sup>4</sup>1948) bringt erstmals sechs Gedichte, die diesem Zyklus entnommen sind, deren Herkunft dort aber nicht genannt wird („De leste Söcht“, „Bi Fournes“, „De Wiährmann“, „Min Kameraod“, „Tüsken de Schützengriäbens“, „Dat arme Knechtken“). Der Anhang sollte ursprünglich auch das Gedicht „Unner’n Liekensteen“ enthalten, jedoch lehnte der Verlag die Angabe der Herkunft aus der Sammlung „De graute Tied“ sowie die Aufnahme dieses Gedichtes in den Band ab mit der Begründung, dass „Reminiszenzen an Krieg und Kriegszeiten nicht erwünscht sind.“<sup>3</sup> – In den „Gesammelten Werken“, herausgegeben von Pater Josef Tembrink, fehlen in Band VI. „Plattdeutsche Gedichte“ (1957) wohl aus inhaltlichen Gründen elf Texte dieser Sammlung: „Von allen Sieden“, „Use Kaiser“, „Dat Kaiserwaort“, „Dat annere Kaiserwaort“, „De Sunndagsmiß“, „Siebbenteihn Jaohr“, „England“, „Westfaolenart“, „De Sündflot“, „Dat Wicht“, „De Emden“.

Erst im Jahre 2000 erschien in den von der Augustin Wibbelt-Gesellschaft herausgegebenen „Gesammelten Werken in Einzelausgaben“ unter dem Titel „Dat ganze Volk steiht Hand in Hand“ erstmals der vollständige Zyklus nach der Originalfassung. Im Vorwort habe ich damals die plattdeutschen Gedichte und Prosaschriften aus dem Ersten Weltkrieg „als eine uns heute eigenartig anmutende Mischung von Kriegspropaganda, Humor und tiefempfundene Mitgefühl“ bezeichnet.

Schon ein Jahrzehnt zuvor hat sich Claus Schuppenhauer mit den plattdeutschen Kriegsgedichten Wibbelts kritisch auseinandergesetzt in seinem Beitrag: „Mundartdichtung im Kampf für’s Vaterland. Über Augustin Wibbelts niederdeutsche Kriegsliryk“ (1988). Er konstatiert „ganz unzweideutige Züge von Nationalismus, Überlegenheitswahn und Feindeshaß“, die hernach von seinen Verehrern möglichst unterschlagen werden sollten (vgl. SCHUPPENHAUER 1988, 27).

3 Schreiben des Verlages an die Nachlasserin Anna Aulike vom 1.4.1948, vgl. PILKMANN-POHL (1997, 397). – Im Jahre 1948 in einem Anhang veröffentlicht, suggerieren diese ausschließlich mitfühlenden Gedichte ohne Herkunftsangabe, sie seien im Hinblick auf den Zweiten Weltkrieg entstanden; es liegt hier zumindest eine Täuschung der Leser vor.

Elmar Schilling verglich jüngst im Ausstellungsband „Plattdeutsch macht Geschichte“ die Kriegsgedichtbände „Krieg“ und „Weltbrand“ von Karl Wagenfeld und „De graute Tied“ von Augustin Wibbelt miteinander. Zwar sähen beide die Kriegsschuld beim Feind, doch konstatiert er bei Wagenfeld mehr eine inhaltliche Schwarzweiß-Färbung, während Wibbelt differenzierter argumentiere. In einer ganzen Reihe von Gedichten „werden zutiefst verunsichernde, trauerbringende und erschreckende Kriegsereignisse dargestellt. Wo bei Wagenfeld feste Siegesgewissheit formuliert wird, setzt Wibbelt vorwiegend kleine Zeichen der Hoffnung.“ Es herrsche in den Gedichten ein anderer Tonfall, und es gebe andere thematische Schwerpunkte: „Die Angst vor den Folgen des Krieges, die Trauer um die Gefallenen“ (SCHILLING 2008, 196).

Differenziert und in der Argumentation rigoroser hat sich neuerdings Peter Bürger aus pazifistischer Blickrichtung mit dem Zyklus auseinandergesetzt: 33 Gedichte zählt er zu den propagandistischen, zwölf Gedichte zählt er nicht dazu, sie gehörten aber gleichwohl zur „staatstreuen Kriegsseelsorge an der Heimatfront“ und seien nicht als kritiklos zu bewerten; in sechs Gedichten sei jedoch ein „Bruch mit dem üblichen Repertoire der Kriegspropaganda“ zu beobachten, eines davon sei geradezu wehrkraftersetzend und eines könne sogar in einer pazifistischen Mundartanthologie einen Platz finden (vgl. BÜRGER 2012, 116).

Von einem anderen Standpunkt gesehen kann man diesen Befund auch anders interpretieren: Es gelingt Wibbelt, vorbei an der Zensur, noch in der Zeit der allgemeinen Kriegseuphorie des Jahres 1914 sechs Gedichte geradezu subversiven Inhalts zu publizieren! Das ist – soweit ich sehe – ein beispielloser Befund innerhalb der niederdeutschen Literatur dieser Zeit!

Im Anhang der Neuausgabe 2000 stehen vier plattdeutsche Kriegsgedichte, die Wibbelt nach Abschluss des Gedichtzyklus verfasst hat und die in den Zeitschriften „Plattdütsch Land un Waterkant“ und „Westmünsterland“ gegen Ende des Jahres 1915 veröffentlicht wurden. Das Gedicht „Is’t no nich nog?“ sei hier zitiert:

*Wi häfft de Russen nütten kloppt,  
England höllt sine Schiepp verstoppt,  
Frankriek röpp sinen lesten Mann,  
Italien kümp kin Tratt vöran,  
Ut Serbien makt wi us ne Brügg,  
De Dardanellen-Sak löpp trügg,  
In Belgien geht de dütske Plog –  
Is’t no nich nog?*

Die Beurteilung des Gedichtes ist abhängig davon, wie man die Titel- und Schlusszeile versteht: als kritische an sich selbst gerichtete Frage oder als drohende Frage an den Feind (sollten wir nicht allmählich aufhören? vs. reicht es euch immer noch nicht?)



## 8. Plattdeutsche Feldpostbriefe

Neben den lyrischen Textzeugnissen gibt es noch zwei Prosa-Textsorten: ein stattliches Romanwerk in zwei Bänden von insgesamt nicht weniger als 593 Seiten Umfang und insgesamt 22 plattdeutsche Feldpostbriefe.

Den Vorschlag, solche Briefe in Kleinformat zu verfassen, die man bequem der Feldpost beilegen konnte, machte Wibbelt selbst dem Verleger Joseph Leopold in Warendorf, Mitte November 1915. Er hatte zuvor auf Wunsch der Redaktion der Paderborner Zeitschrift „Am Lagerfeuer“ einen Brief an die Soldaten im Felde geschrieben und war durch die positive Resonanz ermutigt worden, solch einen Vorschlag zu machen.<sup>4</sup> Der erste Feldpostbrief dürfte bereits Ende Dezember desselben Jahres veröffentlicht worden sein. Der Verlag warb für diese Briefe am 17.12.1915 mit einer Anzeige in der Zeitung „Neuer Emsbote. Zeitung für den Kreis Warendorf und Umgebung“ (vgl. PILKMANN-POHL 1997, 147). Daraus geht hervor, dass ursprünglich 25 Briefe geplant waren; die Serie endete jedoch mit dem 21. Feldpostbrief.

Während noch laufend weitere Einzelbriefe mit vier Seiten Umfang erschienen, wurde bereits eine zusammenfassende Ausgabe geplant. In einem Schreiben vom 23.7.1916 schlug Wibbelt dem Verleger vor, dem Sammelbändchen den Titel „Kriegs-Braut“ (münsterländisch *Braut* ‘Brot’) zu geben. Er wolle dazu ein Vorwort verfassen. Das erste wohl 1916 erschienene Heft mit einem Umfang von 48 Seiten enthält die ersten zehn Feldpostbriefe. Das zweite Heft kam 1917 in gleichem Umfang heraus. Die Texte der beiden Sammelbändchen sind neu gesetzt worden: Kriegs-Braut. Plattdüske Feldpostbriefe. 2 Bände. Warendorf: J. Schnell’sche Verlagsbuchhandlung C. Leopold [1916/17].

Bis zur Ausgabe der Augustin Wibbelt-Gesellschaft im Jahre 2000 sind die Feldpostbriefe nie wieder nachgedruckt worden. Rezipiert wurden sie – soweit ich sehe – nur selten: Im Jahre 1923 hat der Ort Ennigerloh eine Textzeile daraus für einen Notgeldschein verwendet: *Westfaolen soll liäben un Dütskland doniäben. Wi sind Guott dank ut’ t Mönsterland [...]*. Ferner sind im Jahre 1942 einige Auszüge verwendet worden als Text-Vorlage für Wibbelt-Feiern, die der Westfälische Heimatbund in Westfalen zu Ehren von Wibbelts 80. Geburtstag ausgerichtet hat.

Die Briefe sollten 14-täglich erscheinen, „nicht religiösen Inhalts“ sein, „sondern für alle Konfessionen und durchweg humoristisch gefärbt, aber auch mit einem gewissen Gehalt.“ (Brief an Leopold 17.11.1915)

Auf der Grundlage der Edition von 2000 hat Peter Bürger Brief für Brief kurz inhaltlich beschrieben und einige zu Recht in seiner schon erwähnten kritischen Weise charakterisiert. Tatsächlich sind die Feldpostbriefe durch den Versuch, die reale Kriegssituation der Soldaten vor Ort mit manchmal mehr gezwungen wirkenden Scherzen zu verbinden, an einigen Stellen nicht gelungen. Ein typischer Männerscherz wie „Das schlimmste Kreuz auf Erden ist das Hauskreuz“, womit die eigene

4 Die Korrespondenz Wibbelts mit dem Verleger Leopold ist veröffentlicht in PILKMANN-POHL (1997, 325).



Ehefrau gemeint ist, mag frauenfeindlich sein, aber bleibt dennoch ein Scherz. Wenn man aber zuvor die Soldaten bedauert, dass sie in Schützengräben hausen müssen, weit entfernt von Frau und Familie, und ein schweres Kreuz auf sich nehmen müssen, dann wirkt die folgende Bemerkung, dass das Hauskreuz aber noch viel schlimmer sein kann, nicht gerade witzig. Kritik scheint Wibbelt schon damals erhalten zu haben: Ein Soldat schrieb ihm, dass das Papier für solch dummes Zeug viel zu teuer ist.

Während Wibbelt die meisten seiner plattdeutschen Bücher „in einem Guss“ geschrieben hat, merkt man den Feldpostbriefen an, dass sie in zeitlichen Abständen und ohne ein richtiges Konzept entstanden sind.

### 9. „Ut de feldgraoe Tied“

Wesentlich in seiner Bedeutung sowohl für den Autor als auch für die niederdeutsche Literatur überhaupt ist der zweibändige Roman „Ut de feldgraoe Tied“. Er erschien Ende September oder Anfang Oktober 1918, wenige Wochen vor dem unerwarteten Kriegsende. In seiner Altersbiographie „Der versunkene Garten“ erinnert sich Wibbelt 25 Jahre später (S. 346):

Als ich im Sommer 1918 meine letzte und umfangreichste plattdeutsche Erzählung, „Ut de feldgraoe Tied“, schrieb, in der sich mein Kriegserleben widerspiegelt, ging die Feder wie im Fluge. Die Gestalten drängten sich von allen Seiten zu, und ich hatte genug zu tun, um auf alle zu schauen und auf alle zu hören, um alles zu fassen und zu bändigen, was Gestalt gewinnen wollte. Dabei konnte ich halbe Tage und lange Abendstunden in einem Zuge schreiben ohne zu ermüden.

Eine Anzeige in der Wochenschrift „Die christliche Familie“ vom 29.9.1918 (S. 327) liefert den Hinweis auf die Zeit des Erscheinens, bietet aber gleichzeitig auch einen Abriss des Inhalts, der vielleicht von Wibbelt selbst verfasst worden ist und dann durch den Verlag noch ein bißchen werbewirksamer formuliert wurde:

Das neue Werk von W. gibt in reicher Mannigfaltigkeit ein umfassendes Bild von der Einwirkung des Weltkrieges auf eine münsterländische Dorfgemeinde. Scharf gezeichnet stehen die lebenswahren Gestalten vor dem grandiosen Hintergrunde und offenbaren ihr tiefstes Wesen unter der Wucht der Zeitereignisse. Aufflammende Begeisterung, stilles Weh und erschütternde Tragik, heiße Seelenkämpfe und opferstarke Frömmigkeit, Heldentum und Kriegswucher, treue Arbeit und Simulantentum, alles vereinigt sich zu einem grossen Gemälde, und darüber spielen die goldenen Lichter des Humors und die verklärenden Strahlen zarter Minnepoesie. Mit einem späten Herbstglück schließt die Erzählung harmonisch ab. Der Dichter schöpft aus dem Vollen und bündigt die drängende Fülle der Gestalten mit sicherer Hand. Aus jeder Seite des Buches spricht ein starkes vaterländisches Empfinden und eine innige Liebe zur Heimat.

Das Buch hat damals die Zeitgenossen offenbar angesprochen, denn 1925 folgte eine zweite Auflage, die bis auf orthographische Belanglosigkeiten in keinem Wort von der ersten Auflage abweicht. Wibbelt steht also auch 1925 voll und ganz hinter dem, was er während des Krieges geschrieben hat.

Die dritte Auflage erfolgte in Band V (1956) der „Gesammelten Werke“, hrsg. von Pater Josef Tembrink; hier fehlen zwei Kapitel im ersten Band („Auk en isern Krüs“, „De Slacht bi Hollbrock“) und vier Kapitel im zweiten Band („Paosk-Für“, „De beiden Finken“, „De Slacht bi Hahnemann“, „Pastoralkonferenz“) – wesentlich humorvolle Textteile, die das Verhältnis von Ernst und Humor zugunsten des ernsthaften Anteils vergrößern. Über die Motive dieser Streichungen können wir nur spekulieren.

Der Roman setzt in den Tagen vor der Mobilmachung ein und behandelt wesentlich die Jahre 1914 und 1915; er endet im August 1917 mit der Ablieferung der Glocken für Kriegszwecke. Anhand einiger historischer Ereignisse, die im Text erwähnt werden, lässt sich die erzählte Zeit manchmal exakt bestimmen. Demnach spielt der gesamte erste Band im Jahr 1914.

Das Personeninventar steht überwiegend positiv zum Krieg, aber auch negativ besetzte Figuren wie Kriegsgegner, Simulanten (Drückeberger) und die so genannten „Kriegsgewinnler“ bleiben nicht ausgespart. Der gleich zu Anfang auftretende Kriegsgegner Peter Sierp hat kein Interesse daran, sich totschießen zu lassen, und mag von Wibbelt als Negativfigur konzipiert worden sein. Für uns als heutige Leser hat er seine negativen Konnotationen verloren: Er ist für uns anscheinend der einzig Vernünftige im Ensemble der Verblendeten.

Im Gegensatz zu manchen Gedichten und vor allem den hochdeutschen Kriegsbriefen Wibbelts fehlt der Sprache – wie schon gesagt – hier jegliches Pathos. Leid und Not werden hinreichend artikuliert, sodass sich der Roman an etlichen Stellen liest wie ein Antikriegsroman.

Nur drei kleine Beispiele: Wibbelt malt im ersten Band ein ausführliches amönes Bild des Monats September 1914 und geht dann abrupt zur Kriegssituation über, wobei er den Krieg, wie so oft, personifiziert:

Wildeß gonk de Krieg sinen grusigen Gank un keek gar nich wier nao Sunnenschien un riepe Appeln. He tratt an'n Grund, dat de Äer biewwerde un dat Düörp un Städt in Grutt sünken, un brüllde von Pläseer, wenn de armen Mensken schreieden un hülden. De Mauen hadd' he upkrempet, un beide Arms wören raut von Blot bis an de Ellenbuogens, de dicksten Baim knickede he af äs Strauhspiers, smeeet Kiärktäörns üm un woll Löcker in'n Grund, husdeip; he strieppede met de grusame Fust üöwer't Land, wiskede Guotts Siägen wäg un streiede sinen Flok drup. De ganze Welt stonn still, haoll verschrocken den Aohm an un keek met graute Angstaugen to un dach' met hiättbeklemmende Frocht, of dat Enn' der Welt kummen soll. (S. 145f.)

Das ist zu Beginn des Romans natürlich alles andere als Kriegspropaganda. Im zweiten Band heißt es:

De Krieg [...] was blind in sine Wut [...]. He lährde wöhlen äs en Wannerop un fleigen äs en Vugel un duken äs en Fisk<sup>5</sup> – un alles bloß üm Blot to vergaiten un Liäben to verdiärwen. Sin Knecht, de Daut, hadde de aolle Seiß an’n Nagel hangen – sniehen met de Seiß, dat kann nich batten. Sin Häer, de Krieg, hat em ne Maihmaschine giebben. (S. 1)

Der Vater Fink möchte von seinem Sohn, der das Eisene Kreuz erhalten hat, etwas über den Krieg wissen, doch der antwortet:

Dat is to grülick, un do is soviell, wat ick am leifsten vergiätten mögg. Well dat metmakt hät in Masurien, de hät en Blick in de Höll smietten. Dat is kien Krieg mähr, Vader, dat is Slächterie. (S. 17)

Auf den Kaiser lässt dieser gleiche Karl Fink aber nichts kommen. Er sagt zu seinem Vater:

Ick häff den Kaiser seihen, un ick segg di, dat Blotvergaiten geiht em mähr an de Nüern äs us. [...] Well em süht, de glöff em, dat he den Krieg nich wullt hät. Dat is en Vader för sin Volk, un wat de annern üöwer em segget un schrief, dat is gestunken un geluogen! (S. 15)

## 9. Fazit

„Wie ein furchtbares Gewitter war der große Krieg über uns hereingebrochen und hatte dann langsam und schwer einen dicken Strich gemacht unter alle Freude und Herrlichkeit.“ erinnert sich Wibbelt im Versunkenen Garten (S. 306).

Nach dem ersten Erschrecken jubelten wir auf bei den glorreichen Siegesnachrichten, immer wieder jauchzten die Glocken durchs Land; aber auch die Totenglocken sangen ihr Klagelied; und immer länger zog der Krieg sich hin, immer drückender wurde die Not. Wenn ich nun in meinem Lindenschatten saß, hörte und fühlte ich die dumpfen Schläge der Geschütze, und sie machten mir das Herz schwer. Noch schwerer wurde mir das Herz, wenn ich bald zu dieser, bald zu jener bangenden Mutter gehen mußte, um ihr mitzuteilen, daß ihr Sohn gefallen sei. Einmal mußte ich zum dritten Male mit einer solchen Trauerbotschaft zu derselben Mutter; da schaute sie mich mit angstvollen Augen an und sagte: „Sollte mir Gott den vierten, den letzten, lassen?“ Sie hat ihn behalten. Am schwersten war das unheilvolle Ende.

Es bleibt unserer Interpretation überlassen, was Wibbelt damit wohl gemeint haben könnte. War es die bedingungslose Kapitulation, die die deutschen Politiker – wohl-gemerkt nicht die Offiziere des Generalstabs – unterzeichnet hatten? Die Generalität brauchte sich also selbst nicht als Kriegsverlierer zu sehen, und niemand von ihnen

5 Hierbei handelt es sich um eine bildliche Umschreibung der Gattungen Heer, Luftwaffe und Marine.

ist je zur Rechenschaft gezogen worden angesichts von Millionen von deutschen und gegnerischen Opfern. War es der Versailler Vertrag, die Schmach, dass den Deutschen die alleinige Kriegsschuld zugesprochen wurde? Für Wibbelt stand vier Jahre lang die Kriegsschuldfrage unumstößlich fest: Es waren die Anderen (vgl. Kriegsbrief an das Deutsche Volk). War es vielleicht das Ende der Monarchie und die Ausrufung einer Republik, in der es schließlich drunter und drüber ging und die letztlich das Erstarken des Nationalsozialismus herbeigeführt hatte? Vielleicht meint er mit dem „unheilvollen Ende“ auch alles zusammen.

Fazit: Für Wibbelt war eine Welt zusammengebrochen und der relativen Ordnung des kaiserlichen Staates war keine neue Ordnung annähernd guter Qualität gefolgt. Der Glaube an einen guten, also siegreichen Ausgang des Krieges schwindet auch bei Wibbelt immer mehr; schwache Hoffnung und Resignation sind am Ende bestimmend.

Wir haben keine direkten Zeugnisse, etwa Briefe, über seine Einstellung zum Ausgang des Krieges. Einzelne Äußerungen stammen 25 Jahre später aus dem „Versunkenen Garten“. Nur an sehr versteckter Stelle, in der Beilage „Blumengarten“ der Missionszeitschrift „Kreuz und Caritas“ (früher: „Kreuz und Schwert im Kampfe gegen Sklaverei und Heidentum“), kann man fündig werden. Für diese Zeitschrift lieferte Wibbelt seit 1903 (bis 1929) jeden Monat zwei Artikel: einen anonymen essayistischen Beitrag („von einem Seelenarzte“) und einen Dialog zwischen „Magister und Schulden-Ohme“.

In diesen Dialogen heißt es sinngemäß nach zwei Jahren Krieg: Für uns ist es eine Beruhigung, dass Deutschland den Krieg nicht gewollt hat (S. 148, 1916). Nach drei Jahren Krieg: Wir müssen durchhalten, sonst gibt es einen Frieden, für den sich die Opfer nicht gelohnt haben. Und nach dem Kriegsende heißt es: Gott hat uns den Krieg geschickt und Gott wird wissen, weshalb er uns nicht auch den Sieg geschenkt hat.

Nicht einmal andeutungsweise finden wir einen Vorwurf an die militärische Elite, die Oberste Heeresleitung, die in sinnlosen menschenverachtenden Schlachten hunderttausende junge Soldaten in den Tod geschickt hat – noch auch irgendeinen Vorwurf an die Staatsführung des Herrscherhauses. Insofern bleibt Wibbelt sich und seiner über vier Jahre vertretenen Meinung treu.

Seine hochdeutschen und seine plattdeutschen Schriften zur Zeit des Ersten Weltkriegs sind – bei allem von ihm geäußerten, bestimmt echten und tiefempfundenen Mitgefühl – als absolut systemtreu und systemstabilisierend zu charakterisieren.

## Literatur

BÜRGER, Peter (2012): *Plattdeutsche Kriegsdichtung aus Westfalen 1914–1918. Karl Prümer – Hermann Wette – Karl Wagenfeld – Augustin Wibbelt*. Eslohe (daunlots.internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs am maschinen- und heimatomuseum, Nr. 50).

- MARCUS, E[li] (1914): *Westfaolenmoders Weigenleed*. In: *Westmünsterland. Monatschrift für Heimatpflege* Jg. 1, Heft 9, S. 211.
- PILKMANN-POHL, Reinhard (1991): *Bi Fournes. Zu einem Kriegsgedicht Augustin Wibelts*. In: *Augustin Wibbelt-Gesellschaft. Jahrbuch* 7, S. 16–24.
- PILKMANN-POHL, Reinhard (1997): *Nachlaß Augustin Wibbelt. Eine Dokumentation zu Leben und Werk Augustin Wibelts*. 2. [verb.] Aufl. Warendorf (Veröffentlichungen aus dem Kreisarchiv Warendorf, Reihe 2, Heft 2).
- SCHILLING, Elmar (2008): *Karl Wagenfeld und Augustin Wibbelt – Kriegsgedichte*. In: Robert PETERS / Friedel Helga ROOLFS (Hgg.): *Plattdeutsch macht Geschichte. Niederdeutsche Schriftlichkeit in Münster und im Münsterland im Wandel der Jahrhunderte*. Münster, S. 195f.
- SCHUPPENHAUER, Claus (1988): *Mundartdichtung im Kampf für's Vaterland. Über Augustin Wibelts niederdeutsche Kriegssyrik*. In: *Augustin Wibbelt-Gesellschaft. Jahrbuch* 4, S. 9–43.
- TAUBKEN, Hans (1996): *Bibliographie zum Werk Augustin Wibelts*. Teil 1: *Selbständig erschienene Bücher und Schriften*. In: *Augustin Wibbelt-Gesellschaft. Jahrbuch* 12, S. 7–46.
- TAUBKEN, Hans (1997): *Bibliographie zum Werk Augustin Wibelts*. Teil 2: *Periodika: Kalender, Zeitschriften und Zeitschriftenbeilagen*. In: *Augustin Wibbelt-Gesellschaft. Jahrbuch* 13, S. 15–22.
- TAUBKEN, Hans (2014): *Bibliographie zum Werk Augustin Wibelts*. Teil 5: *Hochdeutsche Prosatexte (Auswahl)*. In: *Augustin Wibbelt-Gesellschaft. Jahrbuch* 30, S. 9–89.
- WAGENFELD, Karl (1914): *Krieg. Gedichte in münsterländischer Mundart*. Umschlagzeichnung und Buchschmuck von Augustin HEUMANN, Münster. Bocholt.
- WAGENFELD, Karl (1915): *Weltbrand. Neue Folge Kriegsgedichte in münsterländischer Mundart*. Bocholt.
- WIBBELT, Augustin (1901, <sup>3</sup>1914): *Im bunten Rock. Aus meinem Tagebuche*. Essen.
- WIBBELT, Augustin (1909, <sup>4</sup>1948): *Mäten-Gaitlink. Gedichte in münsterländer Mundart*. Essen.
- WIBBELT, Augustin (1914a): *Gott zum Gruß!* In: *Die christliche Familie. Wochenschrift für das katholische Volk*. 29. Jg., Nr. 40 (4.10.1914), S. 441–442.
- WIBBELT, Augustin (1914b): *Drei Kriegsbücher*. In: *Die christliche Familie. Wochenschrift für das katholische Volk*. 29. Jg., Nr. 46 (15.11.1914), S. 530–531.
- WIBBELT, Augustin (1914c): *Die große Volksmission Gottes. Ein ernster Mahnruf in schwerer Zeit*. Warendorf.
- WIBBELT, Augustin (1914d): *Weihnachtsbrief an die Soldaten im Felde*. Mönchengladbach.
- WIBBELT, Augustin (1915a): *Kriegsbrief an das Deutsche Volk*. Mönchengladbach.
- WIBBELT, Augustin (1915b): *Soldatenspiegel*. Mönchengladbach.
- WIBBELT, Augustin (1915c): *De graute Tied. Kriegs-Gedichte in Münsterländer Mundart*. Essen.

- WIBBELT, Augustin (1915/16): *Vom heiligen Rittertum*. In: *Die Wacht. Zeitschrift für katholische Jünglinge* 10–11 (März bis August 1915).
- WIBBELT, Augustin (1916/17): *Kriegs-Braut. Plattdütske Feldpostbreffe*. 2 Bde. Warendorf.
- WIBBELT, Augustin (1918, <sup>4</sup>2015): *Ut de feldgraove Tied. En Vertellsel ut 'n Mönsterlane*. De erste Deel: *De graute Tied*. Essen. Neuausgabe Münster (Augustin Wibbelt. Gesammelte Werke, Bd. 17).
- WIBBELT, Augustin (1918): *Ut de feldgraove Tied. En Vertellsel ut 'n Mönsterlane*. De tweere Deel: *De swaore Tied*. Essen.
- WIBBELT, Augustin (1946): *Der versunkene Garten. Lebens-Erinnerungen*. Essen.
- WIBBELT, Augustin (1956): *Gesammelte Werke*. Hg. von P. Josef Tembrink. Band V: *Ut de feldgraove Tied 1, 2. De lesten Blomen*. Münster.
- WIBBELT, Augustin (1957): *Gesammelte Werke*. Hg. von P. Josef Tembrink. Band VI: *Plattdütske Gedichte*. Münster.
- WIBBELT, Augustin (2000): „*Dat ganze Volk steiht Hand in Hand*“. *Kriegsgedichte und Feldpostbriefe in münsterländischer Mundart*. Zusammengestellt von Hans TAUBKEN. Münster (Augustin Wibbelt. Gesammelte Werke, Bd. 16).